

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

140 (25.3.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 25

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 25.

Karlsruhe, Mittwoch den 25. März 1908.

24. Jahrgang.

Aus Deutsch-Afrika.



Hauptmann von Erdert.



Leutnant Ebinger.



Hauptmann Ganning.

— Aus Südwest-Afrika sind sehr traurige Nachrichten eingetroffen. Dort sind im schweren Kampfe mit Simon Copper, dem letzten der unter Waffen gebliebenen Eingeborenenführer, Hauptmann von Erdert, Leutnant Ebinger und zwölf Mann gefallen, neun Mann wurden schwer, drei Offiziere und fünf Mann leicht verwundet. Im ganzen waren 430 Weiße mit vier Maschinengewehren und 700 Kamelen in zwei Kolonnen von Gochas am 6. März und von Arachob am 8. März aufgedröhen.

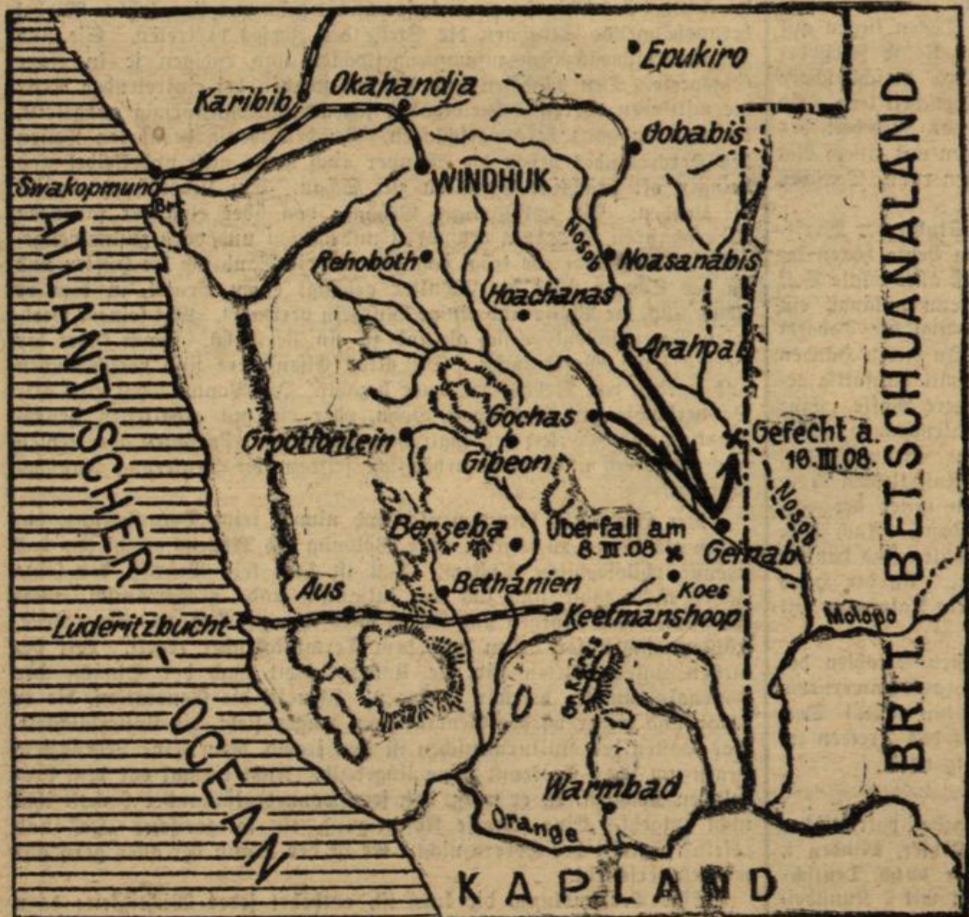
Am 11. März hatte sich das Korps bei Geinab vereinigt. Am 18. März erfolgte der Angriff auf die West von Simon Copper, wobei Hauptmann von Erdert gleich bei Beginn des Gefechts fiel. Schon der Vater des Hauptmanns von Erdert ist den Heldentod gestorben, er fiel als Kommandeur der Gardefüßler bei St. Privat. Vor seinem

Uebertritt zur Schutztruppe gehörte auch Hauptmann von Erdert diesem populärsten Regiment der preussischen Garde — in Berlin heißen die Gardefüßler bekanntlich „Maitäfer“ — als Leutnant an. Er hatte auch den Burenkrieg mitgemacht und stand dann beim Braunschweigischen Infanterieregiment Nr. 92.

Leutnant Ebinger, der ebenfalls fiel, gehörte vor seinem Uebertritt zur Schutztruppe, in die er im Jahre 1904 übertrat, dem 2. Oesterreichischen Infanterie-Regiment Nr. 99 in Jobern an, wo er im Jahre 1902 Offizier geworden war.

Simon Copper, dem gefährlichen Bandenführer, ist es gelungen, wiederum zu entkommen, während sich ein großer Teil seiner Leute für ihn opferten.

— Gleichzeitig mit der Nachricht von dem verlustreichen Gefechte in Südwestafrika kommt die Kunde von einem Siege der Expedition des Majors Fuder in Kamerun. Leider ist hierbei Hauptmann Ganning durch einen Kopfschuß getötet worden. Hauptmann Ganning gehörte bis Ende 1894 dem sächsischen Pionierbataillon Nr. 12 an und trat dann zur Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika über. 1900 wurde er zur Schutztruppe nach Kamerun versetzt. Hauptmann Ganning zeichnete sich durch riesige Arbeitskraft und besonderes Verständnis in der Behandlung der Eingeborenen aus. Sein Tod bedeutet für die Kolonie einen schmerzlich empfundenen Verlust.



Karte zu den letzten Geschehnissen in Deutsch-Südwest-Afrika.



Simon Copper.

Die Hereros.*)

Von Hauptmann v. Erdert (gefallen in Südwesafrika am 16. ds.).

Die Hereros gliedern sich in drei große und mehrere kleine, selbständige Stämme. Samuel Nahabero vereinigte sie alle unter seiner kraftvollen Oberkapitänschaft zum Widerstande gegen die Hottentoteneinfälle. Mit seinem Tode und dem endlichen Friedensschluß zerfiel, was nur die gemeinsame Not und die Macht der Persönlichkeit zusammengehalten hatte. Der Nachfolger, ein Säuser, zehrt nur noch von dem zerstückelten Glanz einstiger Herrlichkeit, ist aber ohne jeglichen Einfluß.

Michael-Jacharias und Samuel-Leute wohnen in drei Hauptgruppen um Omaruru, Otjimbingwe und Okahandja, dem Kern des Damara-Landes, herum. Der Rest des wohl insgesamt noch 60 000 Köpfe zählenden Hererovolkes gruppiert sich im Nordosten um Waterberg und Grootfontein; im Osten um Gobabis und südlich davon. Die Einteilung des Landes in Verwaltungsbezirke entspricht dieser Gruppierung. Die Hereros wohnen zum überwiegenden Teil in geschlossenen, weit von einander getrennten „Werften“, die zuweilen dorfsartig mit Dornbüschen umraut sind. Außerdem leben im Felde verstreut, selten anzutreffen, die sogenannten Feldhereros; Viehhirten der Großleute oder nomadischeres Proletariat. Die kugelförmigen „Pontoks“ werden von den Frauen als ein in die Erde gesteckter Weidenkorb sauber geflochten und mit einer Mischung von Lehm und Kuhdung glatt verputzt. So ein neuer Pontok sieht recht adrett aus. Strahlt erst die Sonne längere Zeit darauf, wird er rissig und unscheinbar und erfordert häufige Ausbesserung. Wohlhabende Leute bedecken ihn mit Ochsenhäuten und lehnen zu ihrer Befestigung Dornknüppel im Kreise herum. Statt der gewöhnlichen rasch gezogenen Viehtrale aus Dornengezweig findet man auch heute noch solche aus nicht neben einander in den Boden getriebenen Baumstämmen. Danach läßt sich erraten, wie die Umgebung einer Hererowertst aussehend: Baumstümpfe, verkümmelte Dornensträucher; düstigen Falles hier und dort ein horrig verästeltes Kamelhorn — sonst aber ist mit jeglicher Vegetation ausgeräumt. Eingestürzte morsche Pontoks, verdorrte Straußüberbleibsel, modansehende Ochsenhörner mit breiter weißer Stirn; hier noch ein ganz erhaltener Schädel, dazwischen Konfervenbüchsen, Flaschenscherben und Lumpen. Ueber dem Ganzen weht ein Dunst, als ob es faulen wollte, aber nicht kann. Die Luft ist zu trocken; die Sonne zu ähnd! — Den Eingang zum Pontok bildet ein Aufschuß zu ebener Erde, das ein breiter Leimboden überdeckt. Als ob man einen Riesen-Strandhut halb hineingesteckt hätte, schaut es aus. Darüber findet sich als Türkauff auch dann und wann ein oberer Bogen, der aus Lehm auf die Pontokwand geknetet ist. Ein Anflug primitiver Architektur. Zuweilen sind zwei dicht bei einander stehende Pontoks durch kleine kugelige Vorratskammerchen mit einander verbunden. Ein gewölbter, fensterloser dunkler Raum mit festgestampfter Kanne ist das Innere des Pontoks. In der Mitte glimmt ein Feuerchen in der Asche. Dausgerät — die großen birnförmigen Kalabassen, eiförmige hölzerne Melkeimer mit Lederbehang, hölzerne Schöpfkessel und Schalen — sind an das Geäst der Wandrippen gehängt. Felle und Dedes liegen auf dem Boden verstreut. Als Einrichtung finden sich kleine selbstverfertigte Klappstühlchen mit Sitz aus Lederriemen; verwickelbare Kisten und Truben; wohl auch ein Tischchen bei Fortschrittlichen. Als und zu trifft man auch die landesübliche cattel, das Kuhbett des Ochsentragens, an. Es ist dies ein breiter Holzrahmen mit einem Geflecht aus rohen Ochsenriemen, der auf vier Holzpfosten ruht. Darüber sind Felle und Dedes gebreitet.

Inmitten seines kleinen Reiches sitzt auf seinem Stuhle der Werftkapitän, von seinen Großen umgeben. Die jüngeren Leute hocken im Halbkreis in der Würfelstellung am Boden, die für fast alles hunte Volk typisch ist. Die Mehrzahl ist sauber gekleidet, wenn unlängst ein Händler durchgekommen war. Aus der Brusttasche lugt die Tabakspfeife hervor oder ist zwischen die Zähne geklemmt. In vielen Händen sieht man den Dornenteden; auch wohl einen Kirri mit sorgfältig gereisten Knauf. Er ist die verjüngte Keule und frühere Waffe. Eine bunte Perlenkette um den Hals ist von ehedem übernommen. Den breiten Schlapphut ziert eine lässig herabhängende Straußenfeder. Wer keinen besitzt, befestigt sie im Wollhaar. Den Fuß kleiden derbschöne Hufe das Naturbein verästerisch hervorschaut. Auch hohe gelbe Stiefel und Gamaschen sind anzutreffen. Sandalen sind häufig; bei dem Gefinde tut's noch die hornhäutige Fußschle. An der Hand blinkt hier und da ein Messingreif; an den Fingern ein Kalming mit buntem Glasstein.

Man steht früh auf bei den Hereros. Die ersten Strahlen der Morgen Sonne vergolden die Berggipfel mit bloß aufdämmerndem Schein — und schon sitzen die Eblen vor der Tür und tun nichts! Doch nein — sie schauen herablassend und wohlgefällig auf das Treiben im Kraal, in dem es unter Wölfen und Fellen lebendig wird.

*) Mit Genehmigung der durch die Herausgabe patriotischer Bücher allgemein bekannten Verlagsfirma Wilhelm Köhler, Minden i. Westf., dem Bude entnommen. Mit der Schenkung durch Deutsch-Afrika von Hauptmann v. Erdert. 203 Seiten Text mit 3 Kunstbelegungen und ca. 200 Abbildungen. Preis 1.75 M., elegant geb. 2.50 M.

Die Weiber, dem Reuling fast absprechend, kommen mit schwerfälligem Schlurfen aus ihren Pontoks herbei, die Hüfte zu mellen. Die jüngeren Mädchen schauen zu; die älteren leisten schon hilfreiche Hand, denn es gilt, frühzeitig Hausfrau zu lernen. Die unappetitlich fettigen Gölzungen der Melkeimer füllen sich mit weißem Schaum. Das Gefäß wird auf den Kopf gehoben und zum Pontok getragen. Der Kapitän nimmt unterwegs rasch einen Morgentrunke daraus. Die Milch kommt in die Kalabasse, die am Lederriemen vom Ast eines Baumes herabhängt. Ein altes Weib sitzt davor und beginnt ruckweise, maschinenmäßig, stumpfsinnig zu schütteln: Die „Meire“, die säuerliche Diätmilch, die Volksnahrung der Hereros wird bereitet. Ein anderes runzeliges Weib sitzt daneben und näht an einer „caross“ dem Fellmantel der Hererofrau, der ihr, oft reich und kunstvoll mit Eisenperlen besetzt, von der Schulter herabfällt. Den Kopf schmückt die Frauenhaube, eine ebenso besetzte Lederlappe, die helmartig aufgeschülpft mit der Stirn abschneidet. Drei langzeitförmige Lederblätter ragen vorn und an den Seiten von ihr senkrecht in die Höhe. Den Hinterkopf bedeckt ein weider an die feste Kappe genähter Lederüberfall, dessen Zipfel an den Ohren herabhängen und zuweilen um den Hals geknotet werden. Belästigt die Sonne die Hererofrau, setzt sie die Kappe derart auf, daß die drei Blätter einen wagerechten Schirm über ihren Augen bilden. Bei Häuptlingsfrauen umgibt den Aufbau ein ebenfalls auf Leder mit Eisenperlen gesticktes Diadem. Den Rücken herunter hängt tief ein mit Blech beschlagenes Strähnengeflecht, das in Franzen endigt. Der Kopf ist glatt rasiert. Um die Handgelenke wickeln sich, einer Panzermanschette gleich, spiralförmige Eisenarmbänder. Der Fuß ist unbeschuht. Die Unterschenkel sind mit bis zu 15 Pfund schweren Beinarmen besetzt. Massive Eisenperlen sind zu Ringen, der Form der Wade entsprechend, über einander gereiht, die hinten durch einen Eisenstab zusammen gehalten werden. Das Gewicht der Beinarmen gestattet nur einen schwerfälligen, schleppenden Gang. Nach der Anzahl der Ringe bemisst sich die Würde und der Reichtum der Trägerin. Eine glattgeschabte, vorn verknottete Fellschürze umgibt die Lenden. Um den Hals legen sich schmuckgebräunte Ketten aus aneinander gereihten Stücken von Straußeneier-Schalen. Sämtliche Lederstücke, das Gesicht und der ganze Körper kriechen von einer rotbraunen Schmiere, die aus Rindertalg und Eisenpulver zusammen gemischt ist und einen penetranten Geruch ausströmt. Alles, was der Herero besitzt, trägt und berührt, verbeizt dieses Volksparfum. Der gewöhnliche, ungefaltete Herero riecht dagegen wie ein aufgeschüttelter Fäber-Vleischn. So umduftet, in stolzer Aufrechterhaltung mit schwerfälliger Gwandbeza, phantastisch aufgeputzt, mit trotzen Brust — schreitet die junge Hererofrau imponierend einher. Doch wenn sie alt und trocken geworden ist, ist's aus mit ihrer Herrlichkeit. Sie schrumpft zu faltreicher Gebrechlichkeit abstoßend zusammen und wird von dem anspruchsvollen Herrn Gemahl zum alten Eisen geworfen. Die junge Weib erfreut sich seliger Nachtheit, die nur durch einen schmalen Schürze beschränkt wird. Unbehelligt von der Schere kränzelt sich auf des Knaben Haupt der Wollkopf. Das der Mädchen gleicht hingegen dem Eierhädel des Chinesen; nur daß acht bis zehn aus dem letzten Wirbel herausabhängende Strähnen die Stelle des Kopfes vertreten. Sie sind zu Rattenschwänzen zusammengelockt und endigen je in einer Glasperle. Den Mädchen und Knaben werden bei eintretender Reife die mittleren oberen Schneidezähne schwalbenschwanzförmig ausgefleißt, die unteren ganz herausgeschlagen. In den wenig berührten Teilen des Hererolandes gehen die Männer auch heute noch unbeschuht und bringen oft prächtige Gestalten zur Schau. Ein Lederbügel umgibt die Lenden. Ein wollstüftiges Gehänge von über einander fallenden Lederknäuren ist darum gewunden und hinten und vorn zusammengeknüpft. Der Feldherero trägt dagegen nur ein Band um die Hüften und an der Schürze über die Schulter gehängt einen Beutel, in dem er Feuerzeug, die Pfeife und einige Wurzeln verwahrt. Mit seinem wertlosen Bogen schießt er sich ab und zu ein Vertuluhn. Sonst führt der Herero keine Waffe mehr. Die alten Eisenpfeere sind verschwunden und werden von Liebhabern teuer bezahlt. Im Pontok lehnt eine alte Donnerbüchse mit wadeligem Gahn, oder ein gut erhaltener Gentry-Martin aus der Zeit der englischen Händler. Patronen aber fehlen und sind auch nicht mehr erhältlich, seitdem die Regierung Fuß gefaßt hat.

Der Herero ist Genüßmensch und nimmt keine Veranlassung, ein Leben als Mönch zu führen. Die Wölbung des Magens erseht ihm das schönste philosophische System. Zeit ist dem kein Begriff, der seine Jahre nicht zählt und sich um julianisch und gregorianisch nicht kümmert. Aus Morgen und Abend wird ihm ein Tag, wie der andere, während sich unser Leben nach dem Terminalender regelt. Wir bemessen unser Wirken für die Unsterblichkeit nach der Summe der Journalnummern, die wir erledigen. Ihm ist die Generation, die er zeugt, und die er wieder Generationen zeugen sieht, die Unsterblichkeit. Das Gassen des Kulturmenschen ist ihm fremd, denn seine Lebensziele liegen um ihn. Er kennt keine Ungebuld. Nicht einmal vor dem brodelnden Kochtopf, da er weiß, daß sein wonneverkündender Inhalt ihm nicht entgeht. Eine schroffe Abersetzung, ein kategorisches „Ja“ und „Nein“ begreift der Herero nicht. Er ist der Mann der alles gern auf morgen verschiebt.

Eine Verhandlung, die kurz ist, entbehrt jeder Wichtigkeit; dazu bemüht man sich nicht erst. Eine Aufforderung, die ihm peinlich ist,

nim
dre
Bei
Der
hal,
leid

hou
wen
ger
auch
hou
die

unb
Cöf
fang
auf
eine

durd
gege
dere
ist a
dore
Wein
Nide
wim
Reip
Stud
und
heim
und
des
des
Reich

von
merkt
und
älte
ging
Jahre
Ergell
ber 1
der
Stra
erzoge
bahn
Chef
läum

N
Nien
machte
August
währen
Zusan
schligt
1. Ma
Später
wurde
Militä
ernann
Dienst
Dienst
sich
ordent
Geistes
noch le
jössche

=
Präsid
wohnte
Fäbrich
in das
nimfite
dem 28
Ministe

=

nimmt der Herero nicht ernst, bevor sie ihm nicht mehrere Male eindringlich wiederholt ist. Am Hergebrachten klebt er wie ein Ostelbier. Bei Zugeständnissen fragt er nach Gegenleistungen der anderen Partei. Der Europäer ist ihm ein Mensch, der noch nicht lange genug gewartet hat, um schwarz zu sein. Ein langer Bart flößt ihm Respekt ein. Vielleicht, weil er etwas Ursprüngliches darin erblickt! —

Der Herero kennt als Romane keine Industrie und keinen Ackerbau. Die Bestellung von Ackerland und Gärten beschränkt sich auf die wenigen Plätze, deren Natur dazu auffordert. Das einfache Hausgerät und den Bedarf an Kleidung und Ausputz verfertigt er, allerdings auch mit Ausnahmen, selbst. Zum Teil geht ihm dabei der frühere Hausknecht, der Bergbauarbeiter, zur Hand. Seine Spezialität ist z. B. die Anfertigung der schweren Weiringe der Weiber.

Kunstsinne ist also nur wenig ausgeprägt. Freude an der Natur unbekannt. Melodie und Poesie erschöpfen sich in dem monotonen Oefengefang. Der Tanz steht in plumpen, temperamentlosen Anfängen. Familieninn herrscht nur in der äußeren Form des Gruppenzusammenhangs. Heimatssinn, der an den Ort fesselt, konnte sich in einem Volke nicht entwickeln, das dort seine rasch erbauten Hütten auf-

schlug, wo das Vieh gerade Wasser und Weide fand. Die Unbefähigkeit dieser Lebensbedingungen läßt eine wirkliche Sehschärfe eigentlich nur mit Einschränkung zu. Die Vielweiberei herrscht allgemein und ist, wie wohl überall, eine repräsentative oder wirtschaftliche Frage. Die eheliche Treue ist eine Art Sakrament des Brauchs, weiß aber in der Praxis starke Lücken auf. Verfehlungen in dieser Richtung werden sehr verschieden beurteilt. Sonst sind die Sitten durchaus locker. Krankheiten herrschen wie bei allen Naturvölkern in größerer Ausdehnung, als man gemeinhin annimmt. Der Herero bedient sich einer Anzahl Kräuter zu Heilzwecken. Sonst steht die Heilkunde auf sehr niedriger Stufe und erschöpft sich in Massage und Beschwörungen. Der Kontot des Kranken ist mit Teilnahmewollen vollgepfropft, die ihm den Rest atmungsfähiger Luft rauben. Auch in unseren Bauernhäusern hält man ja jeden frischen Hauch ängstlich vom Kranken fern. Der Leidende wird in Decken gehüllt, gerieben und geknetet, daß er die Dösen seiner Vorfahren brüllen hört. Hält er diese Pfordelur aus, hilft ihm seine gesunde Natur vielleicht wieder auf die Beine. Treibt man es aber zu toll, entzieht er sich aller irdischen Warmherzigkeit durch einen Abgang in's Jenseits, das der Herero übrigens nicht kennt.

Bilder vom Tage.

— Landgerichtsrat Adolf Gräber, der durch seine bekannte beleidigende Aeußerung gegen die im Reichstage tätigen Journalisten deren einmütige Arbeitseinstellung bewirkte, ist am 11. Februar 1884 zu Nieslingen geboren, besuchte zunächst die Volksschule zu Weingarten und später das Lyceum zu Ravensburg und das Stuttgarter Gymnasium, widmete sich an den Universitäten Tübingen, Leipzig und Straßburg dem juristischen Studium, und wirkte sodann in richterlichen und staatsanwaltlichen Stellungen in Neresheim, Saulgau, Rottweil, Ravensburg, Heil und Heilbronn. Er ist seit 1887 Mitglied des Reichstages und nimmt heute die Stelle des 3. Vorstandes der Zentrumsfraction des Reichstages ein.

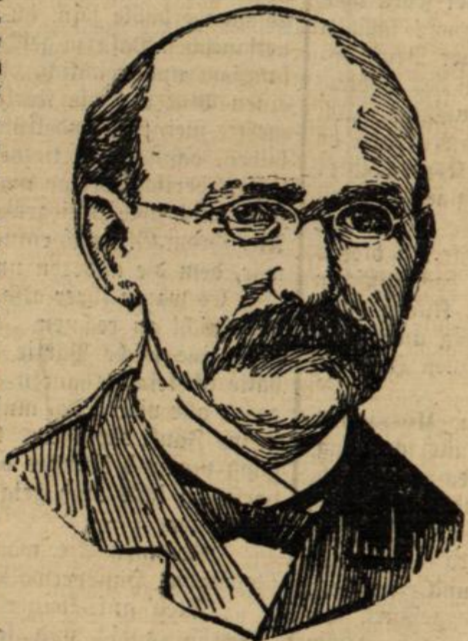


Abgeordneter Gräber.



General Otto v. Strubberg.

— General der Infanterie Erzengel Otto von Strubberg, Chef des Infanterie-Regiments Graf Wedder (4. Rheinischen) Nr. 30 und à la suite des Kadettenkorps, einer der ältesten Generale des deutschen Heeres, beging am 22. März die Feier seiner vor 40 Jahren erfolgten Ernennung zum General. Erzengel von Strubberg ist am 16. September 1821 in Lübbede bei Minden i. B. als der Sohn des Hauptmanns a. D. Jakob Strubberg geboren, wurde im Kadettenkorps erzogen und begann seine militärische Laufbahn im Infanterie-Regiment Nr. 30, dessen Chef er seit seinem 50jährigen Dienstjubiläum ist.



Gunnar Knudsen.



Prof. Dr. Ed. Zeller.

Am 1. Januar 1858 erhielt er den erblichen Adel. Den österreichischen Krieg 1866 machte er als Kommandeur des Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments mit, während er im französischen Kriege die 30. Infanteriebrigade als Generalmajor befehligte. Er erwarb sich das Eiserne Kreuz 1. Klasse sowie den Orden pour le mérite. Später befehligte er die 17. Division und wurde dann zum General-Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ernannt. Nach der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums zog er sich aus dem aktiven Dienst zurück. Bis in sein hohes Alter hat sich Erzengel von Strubberg eine außerordentliche Mäßigkeit des Körpers und des Geistes bewahrt. Er ist wohl der einzige noch lebende preussische Offizier, der den französischen Krieg als General mitgemacht hat.

— Das neue norwegische Ministerium ist nunmehr gebildet worden. Präsident ist der Führer der radikalen Linken, Gunnar Knudsen. Er wohnte früher in Boragrand, später bei Larvik als Schiffsreeder und Fabrikbesitzer. Seit 1890 ist er parlamentarisch tätig. 1901 trat er in das liberale Ministerium ein, wo er in der letzten Periode Finanzminister war. Knudsen löst das Ministerium Woland ab, das seit dem 28. Oktober 1907 im Amte war. Vor Woland war Michelsen Ministerpräsident.

— Geheimrat Professor Eduard Zeller, der Rektor der deutschen Philosophen, ist im Alter von 94 Jahren gestorben. Er wurde 1814 in

Kleinbottwar in Württemberg geboren, studierte zuerst Theologie und war eng mit Albrand, Ludwig Bauer und David Friedrich Strauss befreundet. Er war als Privatdozent in Tübingen, Bern und Marburg und kam 1862 als Professor der Philosophie nach Heidelberg und 1872 an die Universität Berlin. 1894 zog Zeller sich nach Stuttgart zurück. Weiteren Kreisen wurde Zeller vornehmlich durch seine Geschichte der griechischen Philosophie bekannt. Er war Inhaber des Ordens Pour le mérite, des bayerischen Maximiliansordens und des Großkreuzes des württembergischen Friedrichs-Ordens.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle. (Nachdr. verb.)

Der alte Brigadier fuhr in seinen Erinnerungen an die Begebenheit im feindlichen Venedig fort:

Ein guter Soldat sollte in Feindesland immer auf seiner Hut sein. Das ist bei mir eine stete Lebensregel gewesen, und nur ihrer Befolgung verdanke ich's, daß ich heute in meinen alten Tagen noch das Leben habe. Aber in jener Nacht war ich so sorglos wie ein törichter Rekrut, der Angst hat, daß man ihn für furchtlos halten könnte. Meine Pistole hatte ich in der Eile zu Hause liegen lassen. Meinen Säbel hatte ich zwar an der Seite, aber er ist nicht in jedem Falle eine sonderlich geeignete Waffe. Ich sah zurückgelehnt in meiner Gondel, traumverloren bei dem lieblichen Klauschen des Wassers und dem monotonen Knarren des Ruders. Unser Weg führte durch ein Netzwerk enger Kanäle, zu beiden Seiten erhoben sich hohe Häuser, und über uns erblickte ich einen schmalen Streifen glühenden Sternenhimmels. Hier und dort an den Brücken verbreitete eine Delampe ihren trüben Schein, und manchmal schimmerte noch das schwache Licht einer Kerze vor einem Heiligenbild zu uns herüber. Sonst war alles dunkel und man konnte nur vorne am langen Schnabel unseres Fahrzeuges den weißen Saum des durchschnittenen Wassers sehen. Ort und Zeit waren wie geschaffen zum Träumen. Ich dachte an meine Vergangenheit, an all' die großen Taten, an denen ich beteiligt gewesen war, an die Pferde, die ich geritten, und an die Frauen, die ich geliebt hatte. Dann flogen meine Gedanken auch zu meiner teuren Mutter, ich stellte mir die Freude vor, welche sie haben würde, wenn die Leute im Dorf den Ruhm ihres Sohnes verflüchteten. Auch an den Kaiser dachte ich und an Frankreich, das Land meiner Väter, das sonnige Frankreich, das Mutterland so schöner Töchter und so tapferer Söhne. Mein Herz schlug höher in meiner Brust bei dem Gedanken, welchen Länderzuwachs wir ihm gebracht hatten. Seiner Größe wollte ich mein Leben weihen. Ich legte die Hand aufs Herz, um einen Schwur darauf zu tun, aber in diesem Augenblick fiel der Gondolier von hinten über mich her.

Wenn ich sage, er fiel über mich her, so soll das nicht heißen, daß er mich bloß angriff, sondern daß er wirklich mit seinem ganzen Gewicht sich auf mich warf. Der Kerl steht hinter und über einem, während er rudert, sodas man ihn weder sehen noch sich sonst gegen einen derartigen Ueberfall irgendwie schützen kann. Im Moment hatte ich noch mit stolzerhobener Brust dageessen und im nächsten lag ich flach auf dem Boden des Bootes, und dieses Ungeheum auf mir, sodas mir die Luft ausging. Ich spürte in meinem Nacken seinen heißen Atem. Im Nu hatte er mir den Säbel entrissen, einen Sack über meinen Kopf gestülpt und ihn mit einem Strick fest zugebunden. Da lag ich nun am Boden der Gondel, hilflos wie ein gefangener Vogel. Ich konnte nicht schreien, ich konnte mich nicht bewegen; ich war ein bloßes Bündel. In der nächsten Sekunde hörte ich wieder das Klauschen des Wassers und das Knarren des Ruders. Der Kunde hatte seine Arbeit vollendet und setzte seine Fahrt so ruhig und unbekümmert fort, als ob er gewöhnt wäre, alle Tage einen Sufarenoberst in einen Sack zu stecken.

Ich kann Ihnen nicht in Worten ausdrücken, Messieurs, welche Demütigung und welche Wut ich empfand, als ich dala, wie ein gefnebeltes Schaf, das zum Metzger gefahren wird. Ich, Etienne Gerard, der beste Reiter von sechs Brigaden, der beste Fechter der Grande Armée, in dieser Weise von einem einzigen unbewaffneten Manne gefangen! Trotzdem blieb ich ruhig liegen, denn es gibt eine Zeit des Widerstandes und eine Zeit, wo man seine Kräfte aufsparen muß. Ich hatte gespürt, wie mich der Kerl am Arm gepackt hatte, und ich wußte, daß ich ihm gegenüber nur ein Kind wäre. Ich wartete also mit brennendem Herzen, bis sich eine passende Gelegenheit für mich bieten würde.

Wie lange ich da unten gelegen habe, weiß ich nicht, aber es kam mir lange vor, und ich hörte immer das Plätschern des Wassers und das monotone Geräusch der Ruder. Verschiedene Male bogen wir um eine Ecke, denn an mein Ohr drang der langgezogene, traurige Ruf, den die Gondolieri ausstoßen, wenn sie ihre Kollegen von ihrer Annäherung in Kenntnis setzen. Nach einer langen Fahrt merkte ich endlich, daß das Boot gegen eine Landungsstelle stieß. Der Kerl pochte dreimal mit dem Ruder gegen Holz, und als Erwiderung darauf hörte ich bald Riegel zurückziehen und Schlösser aufschließen und dann eine schwere Käre in den Angeln knarren.

„Hast du'n?" fragte eine Stimme auf Italienisch. Das Scheusal, das mich in der Gewalt hatte, lachte laut auf und stieß mit dem Fuß auf den Sack, der mich enthielt.

„Da steckt er drin," antwortete er.

„Sie warten schon."

„Rehmt ihn doch," sagte mein Räuber. Er hob mich auf, stieg ein paar Stufen hoch und warf mich auf einen harten Fußboden. Dann wurde das Tor wieder zugeriegelt und verschlossen.

Ich war nun ein Gefangener in diesem Hause.

Aus dem Stimmengewirr und dem Getrappel erkannte ich, daß eine größere Anzahl Leute um mich herumstanden. Ich verstehe Italienisch viel besser als ich's spreche, und ich wußte sehr gut, was sie sagten.

„Du hast'n doch nicht totgeschlagen, Matteo?"

„Was schadet's, wenn ich's getan habe?"

„Meiner Treu, du wirst's vor dem Tribunale zu verantworten haben."

„Sie wollen ihn ja doch töten, nicht wahr?"

„Allerdings, aber 's ist nicht unsere Sache, ihnen ins Handwerk zu pfuschen."

„Ruhig! Er ist nicht tot. Lote beißen nicht, und ich hab' seine verdammten Zähne deutlich in meinem Daumen gespürt, als ich ihm den Sack über'n Kopf zog."

„Er liegt aber sehr still."

„Macht den Sack auf, dann werdet ihr schon sehen, daß er noch lebt."

Das Seil wurde gelockert und der Sack forgenommen.

Ich lag mit geschlossenen Augen regungslos am Boden.

„Weiß Gott, Matteo, du hast ihm den Hals umgedreht."

„Ach wo, er ist nur ohnmächtig. Um so besser für'n, wenn er nicht wieder zu sich kommt."

Ich fühlte, wie mich jemand anfaßte.

„Matteo hat recht," sagte eine Stimme. „Sein Herz klofft wie'n Hammer. Laßt'n ruhig liegen, er wird bald wieder aufwachen."

Ich wartete noch einen Moment, dann wagte ich, verstoßen zwischen den Augenwimpern durchzublicken. Zuerst konnte ich nichts sehen, denn ich hatte zu lange im Dunkeln gesteckt, und es war an meinem gegenwärtigen Aufenthaltsort auch ziemlich düster. Allmählich fand ich jedoch heraus, daß ich eine hohe gewölbte Decke über mir hatte, die mit Gemälden von Göttern und Göttinnen geziert war. Das konnte keine gewöhnliche Halsabschneiderhöhle sein, ich mußte vielmehr in die Halle eines venetianischen Palazzo geschleppt worden sein. Dann warf ich ganz langsam und heimlich, ohne mich nur im geringsten zu rühren, einen Blick auf die Kerle, die um mich rum standen. Ich bemerkte meinen Gondelführer, einen dunkelbraunen, rohen Nordbuben, dann einen kleinen, schwächlichen Burschen, der eine besesselschaberische Miene machte und ein Schlüsselbund in der Hand hatte, und noch zwei große junge Kerle in schmucker Dienerslibree. Aus ihrem Gespräch entnahm ich, daß der Kleine der Hausmeister war, dem die anderen unterstanden.

Es waren ihrer also vier, aber den Schwadmatikus brauchte man nicht zu rechnen. Gätte ich eine Waffe gehabt, würde ich über eine solche Partie gelacht haben, aber im Handgemenge hatte ich keine Chancen gegen den einen allein, geschweige denn gegen alle vier. Ich mußte mich also auf meinen Kopf, nicht auf meine Faust verlassen. Ich blickte mich nach irgend einem Ausgang um und bewegte dabei ganz unmerklich den Kopf; aber so vorsichtig ich's auch getan hatte, es war meinen Wächtern nicht entgangen.

„Kommen Sie, wachen Sie auf, wachen Sie auf!" rief der schwächliche Hausverwalter.

„Steh' auf, kleiner Franzmann," brummte der Gondolier.

„Marsch, auf!" und seiner zweiten Aufforderung verließ er bereits mit dem Fuß den nötigen Nachdruck.

Noch nie ist ein Mensch einem Befehl so prompt nachgekommen, wie ich diesem.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Empfindlich. (Auf dem Ball.) Herr: „Ja, mein Fräulein, ich bin nun einmal pessimist!" — Dame: „Mein Herr, bewegen Sie sich bitte, in anständigeren Ausdrücken!"

Sie passen zusammen. Fräulein: „Ich würde sofort den Herrn, den Sie mir da empfehlen, nehmen, nur verstehe ich nichts vom Kochen!" — Heiratsvermittler: „O, da passen Sie glänzend zusammen, der beriecht nichts vom Essen!"

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.

Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.